

Predigt Jesaja 52, 13-15; 53, 1-12 für den Karfreitag am 02.04.2021

Predigttext Jesaja 52, 13-15; 53, 1-12

Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein. Wie sich viele über ihn entsetzten - so entstellt sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch und seine Gestalt nicht wie die der Menschenkinder -, so wird er viele Völker in Staunen versetzen, dass auch Könige ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn was ihnen nie erzählt wurde, das werden sie nun sehen, und was sie nie gehört haben, nun erfahren. Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und an wem ist der Arm des Herrn offenbart? Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wen aber kümmert sein Geschick? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat seines Volks geplagt war. Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und lange leben, und des Herrn Plan wird durch ihn gelingen. Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben dafür, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN.

Liebe Gemeinde!

Endlich angekommen. Galgengasse. Golgatha. Oben auf dem Hügel. Sichtbar für alle. Die beiden Partisanen, die sie mit ihm kreuzigen, versuchen ein letztes Mal, sich gegen das Unabänderliche zur Wehr zu setzen, bäumen sich auf gegen die Todesmaschinerie. Schreien. Toben. Spucken den Henkern ihren Hass ins Gesicht. Sinnlos, umsonst, zu spät. Sie können nicht mehr entkommen. Ihn legen sie als Letztes aufs Kreuz, nageln ihn fest. Die Kreuze der beiden anderen stehen bereits, als sie ihm Nägel durch Füße und Hände schlagen. Die endlosen Verhöre und der lange Marsch mit dem schweren Querbalken auf den Schultern haben ihn erschöpft. Alles, was geschieht, bekommt er nur noch wie aus weiter Ferne mit, wie unter einem Schleier. Erst die Nägel, die sie durch sein Fleisch treiben, reißen ihn aus der Betäubung. Ein unmenschlicher Schrei fährt wie ein Messer aus seiner Kehle und bohrt sich in die Köpfe der Augenzeugen und Ohrenzeugen. Endlich binden sie das Seil um sein Kreuz und richten es auf. Hier wird er nun hängen, Stunde um Stunde. Hitze, Kälte, unerträgliche Schmerzen. Es ist soweit. Und nichts und niemand kann es zurücknehmen, kann ihn zurückholen, kann ihn retten. So sinkt er zum ersten Mal hinüber in den Traum.

Wie er hoch oben auf dem Berg steht, weit über dem See. Nur seine beiden engsten Freunde sind bei ihm. Petrus und Johannes. Es ist klar, irgendetwas wird geschehen. Er spürt es. Er weiß es. Es steht etwas bevor, das seinem Leben eine entscheidende Wende geben wird. Wie so oft war er ins Gebet vertieft, intensiv und wie entrückt, als ihm Gott nahe kam und zu ihm sprach: Steig auf den Berg hinauf. So waren sie nach oben geklettert, er und seine beiden Begleiter. Warum er dort hinauf sollte? Er wusste es nicht. Aber er wusste, dass Gott zu ihm gesprochen hatte. Da gab es kein Zögern. Nur Vertrauen. Sie waren aufgebrochen und auf steilen Pfaden den Berg nach oben. Jetzt sind sie hier. Es ist kalt und windig. Die Wolken hängen tief, versperren den Blick in die Niederungen des Lebens. Sie stehen wie auf einem Wolkenbett, irgendwie verrückt, entrückt und allem enthoben. Plötzlich sind da noch zwei andere auf dem Berg. Er weiß sofort, wer das ist: Mose und Elia. Sie sprechen mit ihm wie mit einem Gleichrangigen oder womöglich sogar einem, der ihnen überlegen ist. Er spürt, wie hauchdünn die Wand geworden ist zwischen ihm und Gott, so als ob sie schon fast nicht mehr existierte. Gottes Wille und sein eigener. Sie sind eins. Nur ein winziger Schritt und er würde hinübergehen in die Herrlichkeit Gottes. Fast kostet es ihn Kraft, diesen Schritt nicht gleich zu tun, sondern zu warten bis seine Zeit gekommen ist. Er war der Auserwählte Gottes. Er ist der Auserwählte Gottes, der den Menschen das Heil bringt. An jenem Tag auf dem Berg weiß er das. Ohne jeden Zweifel.

Die Nägel schmerzen. Der ganze Körper ist eine einzige klaffende Wunde. Seit Stunden schon hängt er am Kreuz. Die Sonne steigt ist höher und höher. Gnadenlos brennt sie auf eine gnadenlose Welt, auf Soldaten, die unbeteiligt dabeistehen, die ihre Pflicht tun und Befehlen gehorchen, die andere gegeben haben. Wie zu allen Zeiten. Sie denken nicht darüber nach. Wie oft haben sie schon Kreuzigungen erlebt. Kreuzigungsalltag. Todesroutine. Wenn einer zu dieser Strafe verurteilt wurde, wird das schon seinen Grund haben. Er spürt keinen Hass gegen sie. Auch keine Verachtung. Sie tun ihm leid. Befehlsempfänger der staatlich organisierten Mordmaschinerie. Gewissenlose Ausführungsorgane. Handlanger. Was für ein armseliges Leben sie führen müssen! Leben unter einer Bevölkerung, die ihnen feindlich gegenübersteht. Bereit, das Schwert zu ziehen. Die Angst, die jeden Tag mitläuft. Jeder finstere Blick, jede verächtliche Geste könnte ein Zeichen sein. Jede enge Gasse, jeder dunkle Hauseingang: Gefahr. Überall lauern sie, könnten aus jedem Hauseingang rausspringen und mit dem Messer zustoßen. Selbstmordattentäter. Terroristen, Messermänner, Meuchelmörder und die Unsicherheit schüren und Angst verbreiten. Würde man eine Linie ziehen zwischen ihm und den Soldaten, dann würde er am einen Ende stehen und sie am anderen. *Liebt eure Feinde*, hatte er gepredigt. *Schlagt nicht zurück, wenn sie euch schlagen. Setzt dem Feind Güte entgegen*. Wenn er darüber nachdenkt, dann hatte er wirklich alles auf eine Karte gesetzt, um diesen tödlichen Kreislauf, diese mörderische Zwangsläufigkeit zu durchbrechen, um Versöhnung zu stiften, um zu heilen. Und diese Karte hieß: *Vertrauen auf Gott*, allein auf Gott. Denn Gott hatte die Menschen *gut* geschaffen. Unbedingt und unabhängig davon, was daraus geworden ist und wie böse sie im Lauf ihres Lebens geworden waren. Oft selbst als Opfer. Wer gedemütigt wird, demütigt andere. Wer geschlagen wird, schlägt zurück. Und trotzdem muss da irgendwo noch ein Funke des göttlichen Lichts sein. Und wenn nun einer, ein einziger, den Bösen ohne Angst gegenübertritt? Wenn er sich selbst wehrlos macht? Dann muss doch dieser Funke zu einer neuen Flamme werden. Oder hatte er sich getäuscht? Die Schmerzen brennen unerträglich. Aber fast noch schlimmer ist die Frage ohne Antwort: Wo bist du, Gott? Wo verbirgst du dich? Kann Gott zulassen, dass die Finsternis über das Licht siegt, dass der Hass die Liebe ans Kreuz schlägt, totschlägt? Was würde aus Gott werden, wenn er den, der ihm so nahegekommen ist, wie kein anderer Mensch, einfach im Stich lässt? Zum zweiten Mal an diesem Tag gleitet er hinüber in einen Traum.

Er liegt auf den Knien. Es ist Nacht. Um ihn herum alte knorrige Olivenbäume. Die Blätter schimmern silbern im Mondlicht. Aber er hat keinen Blick dafür. Wieder war sein Geist weit weg, im intensiven Gespräch mit seinem Vater. Ja, so nannte er ihn, dessen Name so heilig

ist, dass kein frommer Jude ihn je in den Mund nimmt. *Vater* - so nah, so vertraut. Jetzt braucht er ihn, in dieser Nacht der Zweifel. Unheilschwer. Bedrohlich. *Vater*, erst flüsternd, *sag mir, warum muss ich diesen Weg gehen?* Und dann immer lauter: *Vater, ich versteh es nicht. Sollen immer nur die anderen triumphieren? Ich kann nicht. Ich will nicht. Nimm den Kelch weg. Ich will leben, dieses Leben.* Schweigen. Totenstille. Einsam ist die Nacht. Auf des Messers Schneide. Am seidenen Faden. Leben und Sterben. Ja und Nein. Ein wahrer Gotteskampf. Annehmen oder verweigern, einwilligen oder aufbegehren. Und wie er so mit Gott ringt, kommen ihm Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja in den Sinn. *Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein ... Er hatte keine Gestalt noch Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg. Fürwahr, er trug unsere Schmerzen und lud auf sich unsere Krankheit. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.* Natürlich kennt er diese Worte. Jeder fromme Jude kennt sie. Er selbst hatte sie in der Synagoge vorgelesen. Am großen Versöhnungstag, und jedes Mal war ihm ein Schauer über den Rücken gelaufen. Er hatte diesen Mann, diesen Gottesknecht bewundert, hatte sich gefragt, woher einer die Kraft nimmt, das auszuhalten. In diesen Minuten dämmert ihm, von wem der Prophet Jesaja hier spricht. Das ist doch alles Wahnsinn. Und er erschrickt bis ins Innerste, als er erkennt, dass da einer Jahrhunderte vor seiner Geburt von ihm gesprochen hat. Sein Atem stockt. Will er wirklich dieser Mann sein? Wird er die Kraft dazu haben? Nein, ich kann das nicht. Meine Kraft reicht nicht aus, niemals. Schweigen. Totenstille. Warum antwortet er nicht? Warum sagt er nicht: Du bist nicht gemeint? Aber je länger das Schweigen dauert, umso sicherer ist er sich, ja, er weiß es: Diese Tür ist nur für ihn bestimmt. Jahrhundertlang stand sie offen, aber jetzt ist er es, der durch sie hindurchgehen muss. Das also ist das Ziel seines Lebens. Wenn er hier *Nein* sagt, aufgibt, sich weigert, dann war alles vergebens. Schließlich sagt er es, flüstert es, schreit es, alles zugleich: *Vater, wenn es dein Wille ist, dass ich dieser Gottesknecht sein soll, dann gib mir auch die Kraft dazu, diesen Weg zu gehen.*

Die Sonne steht hoch am Himmel. Er spürt, wie ihn die Kraft verlässt. Er sieht die Menschen unter seinem Kreuz stehen, er hört, wie einige spotten: *Wenn du doch der bist, der Israel retten soll, warum hängst du dann dort oben? Warum steigst du dann nicht runter vom Kreuz? Oder glaubst du, dass das dein Thron ist?* Ihre höhnischen Worte treffen, auch wenn sie keine Wunden mehr reißen. Er weiß es schon lange: Worte verletzen. Waffenworte. Messerworte. Aber er ist zu schwach, als dass er die Schärfe noch spürt. Er kann ihnen nicht mehr antworten. Ein anderer wird für ihn eintreten müssen, falls der wirklich so an ihm festhält, wie er bis zuletzt an ihm festgehalten hat. Er denkt: Am Ende muss es so sein, dass ich allein alles aufgeladen bekomme, was ihr Leben vergiftet: Ihren Zorn, ihre Enttäuschung, ihre Resignation, ihre Ohnmacht, ihr Unglück, ihre Verzweiflung. Alles tragen, wohin auch immer. Und er hofft, dass sie dann auch befreit werden von ihrer Bitterkeit und von ihrer Angst. Er hofft, dass Gott den Weg schon weiß, den er gehen soll und auch weiß, warum er ihn gehen muss. Dass sein Tod Sinn macht. Dass nichts umsonst ist. Und als ob diese quälenden Gedanken nicht schon genug wären, schreit auch noch der eine Partisan, der mit ihm gekreuzigt worden ist, seinen Zorn heraus: *Du Retter Israels, wenn du das bist, dann steig herab vom Kreuz und rette uns. Los, zeig uns deine Macht.* Aber der andere weist ihn zurecht: Sei still, sagt er. *Der ist der einzige Unschuldige unter uns.* Und fügt noch hinzu: *Wenn du ins Paradies eingehst, dann bitte für uns.*

In diesem Augenblick sieht er das Licht. Es kommt auf ihn zu. Und es ist kein Traum. Es hüllt ihn ein. Auf einmal hat er alles Schwere los und fühlt sich schwerelos. Und dann ist er im Paradies. Die Engel machen eine Gasse für ihn. Sie verneigen sich tief vor ihm. Er schreitet

durch sie hindurch, und da ist nichts mehr von der Schwäche und den Schmerzen, sondern es ist vollkommenes Glück. So vieles, was er Gott hatte fragen wollen, aber auch die Fragen sind von ihm abgefallen. Er sieht den Vater auf seinem Thron sitzen und es ist Licht um ihn, aber das Licht blendet ihn nicht. Der Vater steht auf, geht ihm entgegen und nimmt ihn in seine Arme. Ein Soldat stößt den anderen an. Er zeigt auf den, der in der Mitte hängt. Sein Kopf ist auf seine Schultern gesunken. *Schau mal*, sagt der Soldat. *Ich glaub, der hat's gepackt. Wie friedlich er aussieht*, entgegnet der andere Soldat. *So hab ich noch keinen sterben gesehen. Ein seltsamer Heiliger*, meint der erste. Und dann machten sie sich daran, den Leichnam vom Kreuz zu nehmen. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.